

**Manfred Weißbecker**

**Nachkriegs-Katastrophe:  
Erinnerungspolitik 1918 - 1939**

**Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V.**

**TEXTE & ARGUMENTE**



„... *uns hat der Krieg behütet für den Krieg*“  
(Baldur von Schirach, 1929)<sup>1</sup>

„Worte sind heute Schlachten: Richtige Worte gewonnene Schlachten, falsche Worte verlorene Schlachten.“<sup>2</sup> Dieses Zitat, allen Weltkriegskennern sicher geläufig, entstammt jener Denkschrift, die auszuarbeiten Erich Lüdendorff gefordert hatte. Major Hans von Haefen, Chef eines Kriegspresseamtes, lieferte sie am 3. Juni des letzten Kriegsjahres ab. Ihr Inhalt schien neue Siegeshoffnung zu wecken.<sup>3</sup> Doch mit Worten den Krieg gewinnen – war das nur gesponnen, überzogen und situationsbedingter Suche nach irgendeiner wunderbaren Waffe geschuldet, die den kaum mehr zu erwartenden Sieg doch noch bringen könnte? Oder wollte da jemand lediglich seinem Amte und den Medien mehr Aufmerksamkeit und die Aura geschichtlicher Bedeutsamkeit verliehen sehen? Nein, der Major, später leitend im Reichsarchiv tätig und spiritus rector des amtlichen Weltkriegswerks, traf durchaus ins Schwarze! Seine Aussage, so bedeutungslos sie für das letzte Kriegsjahr gewesen sein mag, erwuchs aus der bis dahin betriebenen Kriegspropaganda<sup>4</sup> und erreichte ein brisantes Gewicht in jenen Jahren, die gleichermaßen eine Nachkriegs- und eine neue Vorkriegszeit darstellten.

Ja, wortgewaltige Erinnerungen an den Krieg prägten nach 1918 weitgehend das geistig-mentale Leben. Dazu seien hier einige ausgewählte Überlegungen vorgetragen. Sie betreffen die Voraussetzungen, die Inhalte sowie Formen und Entwicklungstendenzen im Verwenden „richtiger Erinnerungsworte“, also solcher, die zu neuen, zu siegreichen Schlachten führen sollten. Mein Beitrag gilt insbesondere einer konservativ-nationalistischen Erinnerungspolitik, in deren Ergebnis bestimmte Denk- und Verhaltensmuster einerseits genutzt und befördert sowie andererseits zielbewusst geschaffen wurden.<sup>5</sup>

### **„Schüsse ins Gehirn“**

Beginnen möchte ich jedoch mit allgemeineren Bemerkungen, die abseits von geschichtlichen Themen zu liegen scheinen und andere Wissenschaftsgebiete berühren. Was Menschen erleben, erfahren, fühlen und empfinden – alles das findet bekanntlich mehr oder weniger Raum in ihrem Gedächtnis, gerät zu einem Bestandteil ihrer Erinnerungen. Das Gehirn – modern gesprochen – speichert kleine Geschehnisse oder große Ereignisse, Belangloses oder Bedeutsames, Erfreuliches oder Erschrecken-

des. Menschen leben mit Erinnerungen. Ohne diese lässt sich das Leben in allen seinen Facetten kaum vorstellen. Nach Verarbeitung, Wertung und Abruf erwachsen aus ihnen schließlich Handlungen. Dabei zeigt sich, in welchem hohem Maße Erinnerungen abhängig sind vom Eingebettetsein des Individuums in die Gesellschaft. Sie sind insofern Ausdruck und Ergebnis sozialer Prozesse.<sup>6</sup> In deren Rahmen wird in Vergangenes rekonstruiert, kategorisiert, verändert, reduziert oder gar neu produziert – alles stets in Kenntnis des jeweils Gegenwärtigen. Hinreichend Raum ist so geboten sowohl für gezielte Beeinflussung jedes Menschen als auch für dessen Bereitschaft, sich beeinflussen zu lassen.

Dies belegt jeder alltägliche Blick in den kapitalistischen Wirtschaftsbetrieb: Nicht ohne Grund gilt Werbung als sein unentbehrliches Schmiermittel. Ohne Reklame sei er nicht in Gang zu halten, heißt es. Und ebenso unverblümt wird gefordert, potenziellen Kunden geschäftstüchtig ins Gehirn – ich zitiere – zu „kriechen“ und möglichst viele Menschen – ich zitiere erneut – mit „schnellen Schüssen ins Gehirn“<sup>7</sup> für den Erwerb eines bestimmten Produkts zu bewegen.<sup>8</sup> Reklame, Suggestion, Gehirnwäsche, Gleichschaltung, Seelenmassage usw. – so lauten landläufig verwendete Begriffe, mit denen zweckorientiertes mediales Dauerfeuer<sup>9</sup> und systematisch betriebene Manipulation umschrieben wird, in welchem Bereich des Lebens der Gesellschaft auch immer.

Um deren Wirksamkeit zu untersuchen, zu erklären und natürlich auch um sie verstärken zu können, wird seit langer Zeit intensiv auf dem Gebiet der „Hirnforschung“ gearbeitet. Diese fragt, verkürzt gesagt, nach dem Funktionieren der Nervenzellen, nach den neuronalen Mechanismen des Denkens und zwischenmenschlicher Kommunikation. Gefragt wird auch danach, wie und wann im Hirn Gespeichertes abgerufen wird, was bei welchen Anlässen und unter welchen Voraussetzungen auftaucht oder schlicht vergessen wird, welche Erinnerungen wann andere verdrängen, überwölben oder ganz und gar umformen.<sup>10</sup> Einige Hirnforscher betonen die Macht des Unterbewusstseins und meinen, der Mensch sei dessen Marionette. Das Gehirn fungiere als Autopilot und alles sei durch „Verschaltungen“ der Zellen determiniert. Man würde nur glauben, der Verstand sei es, der die Welt regiere. Das Hirn lasse indessen dem Menschen überhaupt keine Willensfreiheit zu. Und weil das so sei, müsse alles, was bislang als Moral, Verantwortung, Rechtsprechung usw. gefasst würde, neu geprüft werden. Auf den Punkt gebracht lautet die These: „Keiner kann anders als er ist. Verschaltungen [also unbeeinflussbare Vorgänge im Hirn, M.W.]

legen uns fest.“<sup>11</sup> Man müsse aufhören, von Freiheit zu reden und den „Mythos Intelligenz“ ad acta legen.<sup>12</sup>

Nach meiner Auffassung sollte sich auch der Historiker von Fragestellungen und Ergebnissen kognitions- und neurowissenschaftlicher Forschungen berührt sehen; wohl wissend um die Tatsache, dass es Menschen sind, die Geschichte „machen“, sowie berücksichtigend, dass dies stets unter bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen geschieht.<sup>13</sup> Das Thema gehört natürlich auch in unsere Veranstaltung.<sup>14</sup>

Drei Gründe seien angeführt: Zum einen, weil in zahlreichen Geschichtsdarstellungen neuerdings verstärkt alle kausalen Aspekte dem „Raubtierinstinkt der menschlichen Natur“ zugeschrieben<sup>15</sup>, als „archaische“ oder „ethnisch“ begründete Gewalt beschrieben<sup>16</sup> sowie auf Fremdenhass und Feindbilder, auf Phobien und Angstvorstellungen zurückgeführt werden.<sup>17</sup> Zum zweiten können viele Begriffe, mit denen das damalige Geschehen beschrieben wird, in die Irre führen: Da geht die Rede nur von Paranoia, von unglücklichen Verläufen, von Versagen, von Unfähigkeit und Leichtsinn, von Ängsten, die sich Bahn gebrochen hätten.<sup>18</sup> Und schließlich ähnelt die These, das menschliche Handeln sei entscheidend durch „Hirnkausalität“ bedingt<sup>19</sup>, arg den jüngst in die Welt gesetzten Behauptungen über die „Schlafwandler“, die 1914 im hektischen Hin und Her diplomatischer Schachzüge nervös agiert hätten und das Grauen des neuen Krieges nicht haben vorhersehen können. Blind und von Alpträumen geplagt seien die Akteure gewesen.<sup>20</sup> In jeder Hinsicht werden so allenfalls auslösende Momente als Kriegsursache interpretiert, Kriege also auf unzulängliches Überlegen und Vorausschauen, auf empfindsames Reagieren und ängstliches Handeln zurückgeführt. Daraus könnte man ableiten, der Ausbruch des Ersten Weltkrieges sei einer Fehlfunktion des menschlichen Körpers geschuldet.

Den Handelnden wird letztlich Somnambulismus attestiert, der aus genetischer Disposition resultiert. Wäre tatsächlich von einer Krankheit zu sprechen, dann bedarf es nur eines Arztes und ist das Erhellende der Tatsache überflüssig, dass der Krieg aus gesellschaftlichen Verhältnissen, aus kapitalistischer Konkurrenz und imperialistischer Geostrategie resultierte. Was dennoch gegen „Schlafwandler“ als Schuldspruch verkündet wird, trifft zudem alle Beteiligten und ist im Grunde keiner. Wie schön und passend für 100 Jahre danach Regierende: Von deutscher Hauptverantwortung für den Krieg brauche man demzufolge nicht mehr zu reden ...

Wie es scheint, stößt dies indessen mehr und mehr auf Unverständnis und Kritik. „Hellwach“ sei man in den Krieg marschiert, erklärte jüngst

Adam Tooze in einer Besprechung des Buches von Jörn Leonhard „Die Büchse der Pandora“.<sup>21</sup> Wolfram Wette sprach vom „deutschen Willen zum Zukunftskrieg“ sowie vom durchgängig fehlenden Willen zu einer Kriegsverhütung<sup>22</sup>, Volker Ullrich vom Versuch konservativer Kräfte, eine „geschichtspolitische Weichenstellung“ anzustreben, um erneut die in der Fischer-Debatte verlorene „Deutungshoheit über die deutsche Geschichte zurückzugewinnen“.<sup>23</sup> Die Deutschen hätten das Bedürfnis, sich geschichtspolitisch zu entlasten und würden darin von Clark bedient, meinte Lothar Machtan.<sup>24</sup>

Zu verweisen ist hier vor allem auf Kurt Pätzold oder auch auf Stefan Bollinger.<sup>25</sup> Ihre grundsätzliche Kritik erhellt, dass und wie sowohl mit aufgewärmten als auch mit neuen Thesen alte sowie neuerlich erkennbare Vorherrschafts-Ambitionen in mildes Licht getaucht werden. Im Grunde geht es auch gar nicht um den Krieg von 1914/18. Wird dessen Ausbruch gleichsam als Ergebnis zufälliger Umstände, ja als eine Art Betriebsunfall gewertet, dann braucht nach Ursachen und Schuld nicht mehr gefragt, dann können geschönte Bilder einer angeblich für Kriege generell unzuständigen Gesellschaft gemalt werden. Dann könnte von beiden Weltkriegen, zudem auch von dem bis 1989/90 existierenden Realsozialismus als einer Unterbrechung der Kontinuität demokratisch-kapitalistischer Verhältnisse gesprochen werden.<sup>26</sup> Und die Kriege der Gegenwart, welche Formen diese auch angenommen haben, sowie eine erneut ungeheuerliche Katastrophenpolitik sehen sich so ausgenommen von einer ansonsten angeblich erfolgreichen Geschichte westlichen Demokratie-Verständnisses. Das wiederum erlaubt verklärendes Geschwafel über die neue, die unbedingt und auch militärisch wahrzunehmende „deutsche Verantwortung“ in allen Teilen der Welt. Um diese rechtfertigen zu können, darf dem Nachdenken über die Ursachen aktueller Politik und militärischer Aktionen sowie über deren reale Wurzeln kein Raum geboten werden. Zu moralischer Verworfenheit derjenigen, die mit militärischer Gewalt drohen und/oder solche – zumeist skrupellos – nutzen, tritt mit der Verschleierung der für 1914 verantwortlichen Profitinteressen, Großmachtbestrebungen und geopolitischen Strategien<sup>27</sup> eine verlogene Beschönigung heutiger Verhältnisse und neuer kriegerischer Politik hinzu.

### **„Urkatastrophe“**

Gern wird gerade unter solchen Aspekten und dem Urteil des US-amerikanischen Diplomaten und Historikers George F. Kennan folgend vom Ersten Weltkrieg als der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts ge-

sprochen. Auf der Hand liegt vor allem der direkte Zusammenhang zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, ebenso – jedenfalls nach meiner Auffassung – der mit Kaltem Krieg und heutigen Militäraktionen. Nicht allein in der deutschen Gesellschaft offenbart sich das generelle Verschränkensein dieser Kriege mit allen großen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Auseinandersetzungen des vergangenen Jahrhunderts und unserer Zeit.

Dem Begriff, so zutreffend die außerordentlich weitreichenden, zerstörerischen und unmenschlichen Folgen damit gekennzeichnet sein mögen, haftet jedoch etwas Naturgesetzliches, etwas anscheinend nicht zu Erfassendes und die Kriegsursachen letztlich Verklärendes an. Vieles wird fast ausschließlich auf das Wirken einzelner Personen bezogen. Werden aber die Ursachen des Ersten Weltkrieges ausgeblendet, verschwinden ebenso kausale Zusammenhänge aus der Nachkriegsgeschichte. Die Kontinuität im Bestehen jener zu Kriegen führenden sozialökonomischen Verhältnisse imperialen Machtbestrebungen gerät so zur Nebensächlichkeit.

An dieser Stelle sei ein Exkurs gestattet: Alle Versuche, das Geschehen – gleich ob gewollt oder unbewusst – nebulös als etwas Naturhaftes, Zwanghaftes und Unerklärliches erscheinen zu lassen, betreffen nicht allein das sogenannte kurze 20. Jahrhundert. Mit Recht wird auch auf jene Zeit geschaut, die darauf folgend bereits verging. Weil wir um Wirksamkeit solcher Bemühungen und geschichtspolitischer Interpretationen wissen, wäre es sinnvoll, weit in die Geschichte zurückzuschauen. Beispielsweise auf die Tatsache, dass sich das dem 20. Jahrhundert Zugeordneten zugleich als eine spezielle Erscheinungsform der die gesamte Menschheitsgeschichte betreffenden Mutmaßung von der Existenz einer „Ursünde“ betrachten lässt. Der Verstoß von Adam und Eva gegen das Gebot Gottes erfolgte – ausgerechnet und wie sinnhaft übrigens – mit dem Verzehr einer Frucht vom Baum der Erkenntnis. Christlicher Anthropologie entsprang der parallel verwendete Begriff von der „Erbsünde“, mit dem ein Hineingeborenein aller Nachkommen in eine Unheilsgeschichte begründet wird. Kein Mensch sei seit der notwendigen Vertreibung aus dem Paradies ohne Sünde, alles Leben von ihr geprägt. In diesem Sinne wird auch über eine Art von naturgegebener Kollektivschuld gesprochen, die zudem Bestrafung verdiene, selbst durch eine Sintflut, mit der Gott die von ihm geschaffenen Menschen von der Erde „vertilgen“ wollte, wie es im Alten Testament heißt.<sup>28</sup> Von da aus reichen oft nur kleine Schritte hin zu jenen Phobien, die sich gegen ganze Gruppen von Menschen, gegen Völker und Staaten richten. Zwar ist das Wort vom „Erbfeind“ aus der Mode

geraten, doch die in ihm sich spiegelnden Denk- und Rechtfertigungsstrukturen sind es nicht.

## **Friedenssehnsucht und Kriegedenken nach dem Ersten Weltkrieg**

Auch die der „Urkatastrophe“ folgenden und auf ihr beruhenden Katastrophen werden zumeist als menschlicher Natur entsprungen dargestellt. Bei meinen Überlegungen zu den Deutungen des Ersten Weltkrieges in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts möchte ich allerdings den Blick weniger auf den Bereich der persönlichen Erinnerungen lenken, weder auf ihre individual-psychologischen Merkmale noch auf deren Verblässen und Verklären im Laufe der Zeiten. Schmerz und Trauer im individuellen Verarbeiten von Kriegserlebnissen sind nicht auszuklammern, doch entgegen allen rein psychohistorischen und anthropologischen Deutungen erlangten sie nach meiner Auffassung Geschichtswirksamkeit insbesondere durch eine richtungsweisende Überlagerung und verformende Färbung, durch eine bewusst betriebene, umfangreich organisierte und außerordentlich folgenreiche Erinnerungspolitik.

Ich bestreite keineswegs die Existenz eines spannungsreichen Verhältnisses zwischen individuellem Trauerbedürfnis einerseits und Einflussnehmender Erinnerungspolitik andererseits, meine aber, dass, wenn es um Erfassung von Entwicklungslinien und um kausale Erklärung geschichtswirksamer Prozesse geht, es notwendig ist, den Blick mehr auf die geschichtspolitisch und propagandistisch instrumentalisierte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg richten zu müssen, weniger auf die, welche dazu einen empfangsbereiten Boden abgaben.<sup>29</sup>

Geht es um diesen „Boden“, sollte niemand die Tatsache übersehen, dass unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg einem großen Teil der Deutschen das Wort „Nie wieder Krieg!“ als Lebensmaxime galt und sie in den neuen parlamentarisch-demokratischen Strukturen an die Möglichkeit entweder einer Überwindung des Kapitalismus oder zumindest an die seiner Begrenzung glaubten. Bei vielen Deutschen, auch unter jenen, die vier Jahre zuvor mit Jubel in den Krieg gezogen waren, dominierte nun eine Stimmung des Aufbruchs. Lautstark, nachdrücklich und *unüberhörbar* erscholl der Ruf nach einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel, nach Sozialisierung von Bergbau und Schwerindustrie, und damit nach einer weitgehenden Entmachtung von Großindustriellen und Großagrariern. Selbst bürgerlich-demokratische Kreise erklärten: „Die bisherige Gesellschaftsordnung hat uns in den Abgrund geführt [...] Nur die sozialistische Gesellschaft kann die Völker vor dem Verfall in die Barbarei retten.“<sup>30</sup>



Tatsächlich hatte sich zunächst auf vielen Gebieten ein neuer Geist bemerkbar gemacht; dies auch im geistig-kulturelle Leben, das mannigfaltig die von Revolution und Weimarer Verfassung gebotenen Möglichkeiten nutzte, widerspiegelte und verteidigte, so den kritischen Vorkriegs- und Antikriegsgeist fortführend. Aufbruchsideen regten sich und erfassten Menschen aller Lebensbereiche – Künstler, Frauen, Jugendliche, Intellektuelle. In zahlreichen Werken von Schriftstellern, Malern, Baumeistern usw. fand die historische Dimension des Wandels bemerkenswerten Niederschlag. Strikte Ablehnung von Monarchie, Krieg, Militarismus, Deutschtümelei und imperiales Großmachtstreben verband sich mit vehement vorgetragenen Gedanken an eine Zeit notwendiger Veränderungen der Gesellschaft. Nachdrücklich wurde Menschheitserneuerung verlangt, Neues gesucht und erkundet, kreativ realisiert in Stilrichtungen, die als Expressionismus, Dadaismus, Kubismus, Neue Sachlichkeit u.ä.m. von künstlerischer Andersartigkeit und Radikalität zeugten. Glanzvolle Höhepunkte künstlerischen Schaffens jener Zeit gehören heute zur Weltkultur. Daher wird gern von den „goldenen zwanziger Jahren“ gesprochen, auch wenn damit nur ein relativ kleiner Teil der Realität erfasst ist. Geistiger Neubeginn und Werke von hohem künstlerischen Wert existierten eben in einem begrenzten Rahmen, parallel zu einer sich zunehmend rasch ausbreitenden kommerzialisierten Massenkultur, in der sowohl die sogenannte „leichte Kost“ als auch kriegsverherrlichende und nationalistische Literatur absolut vorherrschten.<sup>31</sup>

Letzteres ist vor allem für die Zeit ab 1928/29 zu konstatieren. Doch bereits in den ersten Jahren der Weimarer Republik hatte – auch in der Arbeiterklasse – ein beträchtlicher Stimmungsumschwung eingesetzt. Begeisterung über den Sturz der Monarchie und das Kriegsende sowie die Hoffnungen auf neue gesellschaftliche Verhältnisse wichen Ernüchterung und Enttäuschung. Da konnte die nationalistische, den Siegern des Weltkrieges alle Schuld aufladende Propaganda der Rechten auf einen fruchtbaren Boden fallen. Paul Levi, zeitweilig einer der KPD-Führer, warnte die Verteidiger der Republik davor, allein auf die Offiziere und deren Verhalten zu schauen und sprach von einer „Saat aus Drachenzähnen“, zielend auf ein „politisches Lumpenproletariat, das von jedem nehme, der gibt und jedem zu willen sei, der zahle“.<sup>32</sup>

Zu denen, die „zahlen“ konnten, gehörten auch Weimars Militärs. Sie und ihre geistigen Kopfflechter empfanden es von Anfang an empörend, wie weit verbreitet die Vorstellung von einer Zukunft ohne Krieg unter der Bevölkerung war. Hans von Seeckt, Chef der Heeresleitung, bezeichnete

ein solches „Friedensbedürfnis“ und den Ruf „Nie wieder Krieg“ schlicht als „töricht“.<sup>33</sup> Zwar ging von der Weimarer Republik kein Krieg aus<sup>34</sup>, worauf zu verweisen in der heutigen Berliner Republik sehr sinnvoll ist. Hatte jedoch bis 1918 der Krieg vor allem als Fortsetzung von Politik gegolten, so wurde dieser nun direkt in die Politik hineingezogen. Jeglicher Friedenspolitik, selbst jenen Bemühungen, die mit den Stichworten Rapallo, Locarno, Völkerbund und Abrüstung angedeutet sein sollen, wurden mächtige Steine in den Weg gelegt – innenpolitische, rüstungswirtschaftliche, außenpolitische und geistige. Nach meiner Auffassung bestand – ich bleibe im gewählten Bild – einer der dicksten Brocken in zielorientierter Nutzung von menschlicher Trauer und Trost suchendem Gedenken an die Opfer des Krieges.

### **Konservative Grundorientierung Weimarer Erinnerungspolitik**

Von Anfang an bemächtigten sich konservative Kreise des politischen Erinnerns an den Krieg, mehr noch an die Niederlage, alles aber vielgestaltig, umfassend und zielorientiert und gerichtet gegen alle menschlichen Friedensbedürfnisse. Nach meinem Dafürhalten lässt sich das Konzeptionelle ihrer damaligen Erinnerungspolitik hauptsächlich in vier Punkte fassen:

- *Erstens* zeichneten sich in allen breit gefächerten, inszenierten, medial intensiv und demonstrativ unterstützten Darlegungen solche erinnerungspolitischen Argumentationsmuster ab, die zwar den Frieden als erstrebenswert priesen, gleichzeitig jedoch den Krieg generell als unabänderlichen Teil der Menschheitsgeschichte werteten<sup>35</sup> sowie die spezielle deutsche Kriegsniederlage – gleich ob direkt oder unterschwellig – mit der Frage verknüpften, wie in der Zukunft alles wettzumachen sei und was dafür in der Gesellschaft insgesamt und speziell auf den Gebieten Aufrüstung, Kriegführung und Kriegspsychologie unternommen werden sollte.<sup>36</sup> Dabei wandelte sich das Entsetzen über den Krieg rasch in eines über die unmittelbaren Kriegsfolgen.
- *Zweitens* wurde konsequent eine Umwandlung von privatem Schmerz zu „stolzer Trauer“<sup>37</sup> betrieben. Dem diente ständiges Lobpreisen von Opferbereitschaft<sup>38</sup> und ein sich exzessiv steigernder Kult um die Opfer des Krieges, was einerseits Sakralisierung des soldatischen Todes und andererseits Säkularisierung des kirchlichen Märtyrer-Kultes bedeutete. Zunehmend wurden die auf den Schlachtfeldern Gefallenen, die Verwundeten und auch die Überlebenden zu „Helden“ stilisiert. Auf dem damaligen „Schlachtfeld Erinnerung“ – von dem der Theaterregisseur Hans-Werner Kroetzinger spricht<sup>39</sup> – verschoben sich deren Kennzeichen von

Mut, Kühnheit und Tapferkeit hin zu Ausdauer, Beharrlichkeit, Treue und Gehorsam gegenüber den Befehlshabern sowie unerschütterliche Bereitschaft zur Pflichterfüllung, was man gern als „wahres“ oder „echtes Heldentum“ pries.<sup>40</sup> Im Kult um die toten „Helden“ entfalteten sich – wie Sabine Behrenbeck in ihrer Arbeit über den der Nazis schreibt – destruktive Fantasien, die einer „Lizenz zum Töten“ gleich kamen.<sup>41</sup> Darüber hinaus diente der Heldenkult als Folie für das fordernde Herausstellen messianischer „Erlöser“ und für das Entfalten eines zunächst allgemeinen, später jedoch vor allem auf Hitler bezogenen Führer-Kultes.<sup>42</sup>

- *Drittens* verstärkte sich die Mystifizierung des deutschen Soldatentums und dessen angeblich generell gegebener Überlegenheit über Menschen und Militärs anderer Länder. Generell stand im Vordergrund ein ausschließlich auf die eigene Nation bezogenes, sich mehr und mehr rassistisch färbendes Selbstbild: Der Deutsche als angeblich generell friedlicher, zu Kriegen stets nur gezwungener und kulturell, in Technik wie Wissenschaft allen anderen Völkern überlegener Mensch. Dieses Selbstbild hatte Existenz und Fortwirkung alter wie neuer Feindbilder zu legitimieren. Im Bild von den Fremden sahen sich diese auf eine niedere kulturgeschichtliche Stufe gesenkt, als schwach, niederträchtig und minderwertig charakterisiert. Aus biologistisch-rassistischen Denkstrukturen ergab sich später die Rechtfertigung des „Ausmerzens“ von „unwertem Leben“ sowie von „Untermenschen“, wie es in der Sprache der Faschisten hieß. Es erfolgte eine „Erziehung zum Krieg“ – darin übrigens der Erziehung zum Krieg im Deutschen Kaiserreich vergleichbar<sup>43</sup>, nur dass jetzt auch durch den Krieg, seine Darstellung, seine Deutung usw. „erzogen“ werden sollte.
- Schließlich bestand *viertens* die Erinnerungspolitik der damaligen Nachkriegszeit aus einer ausgesprochen nationalistisch-kriegerisch gefärbten und zudem religiöse Heilsvorstellungen nutzenden<sup>44</sup> Orientierung auf eine als ideal dargestellte Zukunft. Um diese erreichen zu können, sei es in erster Linie notwendig, entsprechend dem Modell der (fiktiven!) Schützengraben-Gemeinschaft in einer wahren deutschen „Volksgemeinschaft“ alle Spaltung in Klassen und Parteien zu überwinden.

### **„Im Felde unbesiegt“**

In dieser Art politischen Erinnerns an den Krieg setzte der sich fort. Realistisch-kritisch denkende Zeitgenossen erkannten das rasch. Heinrich Mann verglich die Rüstung des Kaiserreiches mit der Wiederaufrüstung

der Republik und sprach von einer „Verschwörung des Staates mit den Konzernen, mit der Klasse der Verdienen“ sowie von „Abneigung des regierenden Personals, irgend etwas unmittelbar mit dem Volk zu tun“ haben zu wollen.<sup>45</sup> Bereits 1922 meinte der bekannte liberale Pazifist Hellmut von Gerlach, es sei in Deutschland zur entscheidenden Frage geworden: „Zurück zu 1914 oder los von 1914?“<sup>46</sup> Zwar wüssten auch die Rechten, dass Deutschland keinen Krieg führen könne: „Aber sie wollen den kriegesischen Geist im Volke aufrechterhalten oder, soweit er nicht mehr existiert, ihn wieder wachrufen. Sie predigen Hass und Hoffnung auf Revanche.“<sup>47</sup> Es war Kurt Tucholsky, der sich darüber mokierte, weshalb in Deutschland der an sich, wie man denken sollte, harmlose Segelflug als „ein stolzes Zeugnis deutschen Geistes“ gepriesen werde. Er fragte, wozu müsse selbst in diese Betätigung „das Gift des Nationalismus hineingetragen“ werde. Seine Antwort: „Weil in Deutschland keine Verdauungsstörung vor sich geht, ohne dass nicht einer dazu brüllt: ‚Im Felde unbesiegt! Trotz allem!‘ [...] Es ist übelste Wichtigmacherei, Nationalismus, geistige Aufrüstung an allen Ecken und Enden und Reklame für den nächsten Krieg.“<sup>48</sup>

Damit hatte der Publizist benannt, was inhaltlich im Mittelpunkt aller Erinnerungspolitik der Weimarer Republik stand, also den Versuch, die eigene Unschuld am Krieg nachzuweisen bzw., da das nicht gelingen konnte, es durch ständige Wiederholung und variantenreiche Darbietung als glaubhaft erscheinen zu lassen.

Das begann sehr früh und stellte zugleich einen immanenten Bestandteil aller Versuche dar, die Novemberrevolution und die parlamentarisch-demokratisch verfasste Weimarer Republik gleichsam ungeschehen zu machen. Alles rankte sich um die Behauptung, die militärische Niederlage sei von meuternden Proletariern, hinterhältigen Juden, verantwortungslosen Pazifisten usw. verursacht worden. Das zu verbreiten leistete wirksame Schützenhilfe für jene, die mit Waffengewalt gegen die als „innere Feinde“ diskreditierten Streikenden und um revolutionäre Ziele kämpfenden Arbeiter vorgingen, für jene, die vor politischen Morden nicht zurückschreckten und die von Anfang an Pläne für einen neuen Waffengang schmiedeten.

Nebenbei: Das, was in der Literatur zumeist als „Bürgerkrieg“ bezeichnet wird, war in Wirklichkeit Krieg gegen die Bürger, gerichtet gegen deren Aufbegehren, gegen deren Willen, Monarchismus und Militarismus zu überwinden, gegen das Bestreben, friedliche Verhältnisse zu schaffen. Die ihn führten oder rechtfertigten, wollten sich nicht mit den Kriegsergebnis-

sen abfinden. Daher ließ sich auch im Streit um die Erinnerungspolitik der tiefe und alltäglich spürbare Riss erkennen, welcher die Gesellschaft der Weimarer Republik prägte. Der dem Verfassungswerk von Weimar zugrunde liegende Gedanke, das Volk sei der höchste Souverän, sah sich bald alten Vorstellungen geopfert. Wieder hieß es, es gebe etwas „Höheres“, etwas Darüberstehendes, für das Opfer zu bringen jeder bereit sein müsse, sei es nun das „Vaterland“, das verteidigungswürdige „Heil der Nation“, die Rettung einer bedrohten „Volksgemeinschaft“ oder die „Vorsehung“, von der dann die deutschen Faschisten redeten.

An vorderster Stelle muss von der Dolchstoßlegende<sup>49</sup> gesprochen werden. Deren Grundlagen wurden bereits vor Beendigung des Krieges gelegt, als die obersten Militärs – von ihrem Versagen bewusst ablenkend – Zivilisten in die Verhandlungen um einen Waffenstillstand schickten. In der Obersten Heeresleitung erklärte Ludendorff am 1. Oktober 1918: „Ich habe aber Seine Majestät gebeten, jetzt auch diejenigen Kreise an die Regierung zu bringen, denen wir es in der Hauptsache zu verdanken haben, dass wir so weit gekommen sind. [...] Die sollen nun den Frieden schließen, der jetzt geschlossen werden muss. Sie sollen die Suppe jetzt essen, die sie uns eingebrockt haben.“<sup>50</sup> Der Sozialdemokrat Friedrich Ebert, die gescheiterte Burgfriedenspolitik im hastig geschlossenen nächtlichen Bündnis mit General Wilhelm Groener fortsetzend, tat ihnen den Gefallen: „Im Felde unbesiegt“, so begrüßte er im Dezember 1918 in Berlin heimkehrende Truppen; nicht ahnend, dass und wie er in den folgenden Jahren selbst hasserfüllter Dolchstoß-Attacken ausgesetzt sein wird.

Mit der Legende vom „Dolchstoß“ ist indessen vor allem der Name Hindenburgs untrennbar verknüpft. Sein Auftreten vor dem „Untersuchungsausschuss für Schuldfragen“ des Reichstages bot so etwas wie eine Initialzündung für deren massenhafte Verbreitung, bot Raum für erstrebte Glaubwürdigkeit, zumal er sich auf einen britischen General berief, dessen Dementi allerdings verschweigend. Durchaus wirkungsvoll assoziierte er die Legende mit der Ermordung des Helden aus dem Nibelungenlied: „Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmigen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken.“<sup>51</sup> Das aus allem abgeleitete moralische Urteil: feige, hinterhältig, vaterlandsverachtend, unehrenhaft usw.

Es steht heute außer Zweifel, was früh in der Geschichtswissenschaft der DDR dargestellt und in der westdeutschen lange Zeit keine Rolle gespielt hat: Die Dolchstoßlegende beinhaltete eine Geschichtsfälschung, sie diente

dem Nimbus einer angeblichen Unbesiegbarkeit deutscher Militärs, wurde als Verschwörungsthese gehandhabt und zugleich in höchstem Maße anti-semitisch aufgeladen. Im Staatsapparat waren eigene Ämter geschaffen worden, die einzig und allein auf ihr beruhende Propaganda betrieben und koordinierten. So hatte das Auswärtige Amt bereits Ende 1918 ein spezielles Büro eingerichtet, das seit 1919 als „Kriegsschuldreferat“ fungierte und sich auch als „Zensur“-Behörde betätigte. Mit dem von ihm gesammelten Material suchte es, sowohl die Kriegsschuld Deutschlands und Österreichs zu leugnen als auch jenen Vorwürfen zu begegnen, Deutschland habe im Krieg das Völkerrecht missachtet. Das Räderwerk der Meinungslenkung lief auf Hochtouren.

Es lohnt an dieser Stelle ein kurzer Blick auf deutsche Historiker. Eine übergroße Mehrheit bediente beflissen den Mainstream. Nur wenige widersprachen, darunter vor allem Eckart Kehr, aber auch Hermann Kantorowicz und Arthur Rosenberg.<sup>52</sup> Sie stießen zumeist nicht so sehr auf kritische Gegenargumente, eher auf hasserfüllte Ablehnung. So diffamierte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, der konservative Gerhard Ritter Kehr als einen „für unsere Historie ganz gefährlichen ‚Edelbolschewisten‘“ und empfahl ihm, er solle doch „lieber gleich in Russland habilitieren“.<sup>53</sup> Wäre es nicht, nebenbei gesagt, lohnenswert, Traditionslinien solcher Geisteshaltung aufzuspüren?

### **Weit verbreitet: die „Kriegsschuldlüge“**

Im Grunde darf die Dolchstoßlegende auch als eine Folie gelten, vor deren Hintergrund rasch nach dem Kriegsende es Bemühungen und Auseinandersetzungen um die Fürsorge für die Gräber deutscher Soldaten im Ausland gab. Dafür wurde Ende 1919 ein eigener Bund geschaffen, der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ (VDK). Die Präsidentschaft übernahm Oberst Joseph Koeth, der 1918/19 für die Demobilisierung zuständig gewesen war und zugleich als ein führendes Mitglied im „Reichsverband der Deutschen Industrie“ sowie bis 1930 auch als Vorsitzender der „Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft“ fungierte. Ihm folgte im Amt Pfarrer Fritz Siems, der den „Hass gegen den Erbfeind Frankreich“ predigte und zugleich das Alte Testament zitierte: „Du sollst Deinen Freund lieben und Deinen Feind hassen, Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Emmo Eulen, einer der Mitbegründer des VDK, nannte als Ziel seiner Organisation, es gelte, „die heldische Lebensauffassung im deutschen Volke wiederzuerwecken.“ Später – da stand er schon den Nazis nahe – betonte er die Diskrepanz der Ziele des VDK zu den „art- und volksfremden

Machthabern des Jahres 1919.“ Mit Recht erklärten Politiker der Arbeiterparteien, das Gedenken an die Toten des Weltkrieges werde „missbraucht, um einen verderblichen Revanchegedanken zu wecken und wachzuhalten.“<sup>54</sup> Schaut man heute in offizielle Darstellungen dieses Bundes, wird man selbst den leisesten Hauch einer selbstkritischen Rückschau vermissen und alles als „Dienst am Frieden“ dargestellt sehen.<sup>55</sup>

Erst 1926 führten die Bemühungen des VDK zur Einführung eines „Volkstrauertages“, der allerdings ohne eine gesamtstaatliche Regelung blieb. Eine Analyse der Redner und ihrer Ansprachen sowie der Gestaltung des jeweiligen „Ehrengedenkens“ an die Gefallenen lässt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – erkennen, dass Mitleid, Weinen, Trauern als unheroisch, als unvölkisch galt und regelrecht stigmatisiert wurde.<sup>56</sup> Dem Volkstrauertag sollte daher wenig Bestand beschieden sein: Im Februar 1934 erhielt er die Bezeichnung „Heldengedenktag“, wobei davon mitunter schon Mitte der 20er Jahre getönt worden ist.

Für die Erinnerungspolitik der Weimarer Republik erlangte zudem das Wirken jener Vielzahl an Organisationen große Bedeutung, die unmittelbar nationalistisch-revanchistische Propaganda gegen den Versailler Vertrag auf ihre Fahnen geschrieben hatten.<sup>57</sup> Bereits 1919 wurde der „Deutsche Schutzbund“ geschaffen, dem 120 grenz- und auslandsdeutsche Verbände angehörten. Im Herbst 1920 entstanden der „Deutsche Ostbund“, der sich das Ziel setzte, vor allem im Osten Deutschlands Grenzen zu revidieren, und ebenso der „Bund der Saarvereine“. Am 22. November 1920 gründete die Regierung die halbstaatliche „Deutsche Stiftung“ als zentrale Einrichtung zur Finanzierung und Koordinierung aller Deutschtums-Organisationen und -institutionen in den Gebieten, die dem Versailler Vertrag entsprechend von Deutschland abgetrennt worden waren. Diese bemühte sich aktiv, vor allen in Polen eine chauvinistisch-revanchistische deutsche Bewegung, die sogenannte Irredenta zu schaffen. Im Frühjahr 1921 trat mit dem „Arbeitsausschuss Deutscher Verbände“ ein neuer Dachverband in Erscheinung. Ihm gehörten zunächst etwa 500, später sogar fast 2000 einzelne Organisationen an, die sich alle propagandistisch mit dem Vertrag von Versailles und insbesondere mit dessen Artikel 231 befassten. Eines seiner Ziele bestand darin, die „deutsche Volksbewegung“ für eine Revision des Versailler Vertrages zu einer „Weltbewegung“ zu erweitern. Da passte es, dass 1924 Heinrich Schnee, der ehemalige kaiserliche Gouverneur der Kolonie Deutsch-Ostafrika und bald der NSDAP angehörig, die Präsidentschaft des Ausschusses übernahm. Ein kleines Detail sei am Rande erwähnt: Hans Draeger, seines Zeichens Geschäftsführer des

Ausschusses, wurde 1933 Abteilungsleiter beim Wehrpolitischen Amt der NSDAP.

Stichwortartig sei noch auf weitere Erscheinungsformen politischer Erinnerungsarbeit in der Weimarer Republik verwiesen. Da wäre zu nennen

- das Wirken von Kriegervereinen und paramilitärischen Verbänden, von denen u.a. der „Kyffhäuser-Bund“ mit 2,5 Millionen und der „Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten“ mit fast einer halben Million Mitglieder erwähnt werden sollen.
- das weite Feld der Kriegerdenkmale<sup>58</sup>,
- das vor allem unter Studenten grassierende Langemarck-Gedenken<sup>59</sup>,
- die ungeheuer große Zahl von Publikationen aus der Generalstabs-Historiografie und sogenannter Regimentsgeschichten,
- die Tätigkeit der trotz aller Krisen stets finanziell geförderten Stuttgarter Weltkriegsbücherei<sup>60</sup>
- die Verbreitung der zu Beginn des Krieges entstandenen Frontliteratur und den literarischen Lobpreisungen des Soldatentums.<sup>61</sup> Letzterem dienten u.a. Werke von Gorch Fock, Hermann Löns und Walter Flex als im Ersten Weltkrieg gefallener Dichter, die weit verbreitet waren und deren Wirkung kaum zu überschätzen ist. Neben den Büchern von Werner Beumelburg, Edwin Erich Dwinger, Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Georg Schmückle, Hans Zöberlein<sup>62</sup> gehörten auch sie in den letzten Weimarer Jahren zu einem bildungsbürgerlichen Kanon. In ihm manifestierte sich ein zeittypisches Kondensat aus nationalistischem Idealismus, sozialdarwinistisch-vitalistischer Kriegsbejahung, Sehnsucht nach Volkseinheit, bedingungsloser Hingabe des einzelnen für das Vaterland und opfermythischem Heldenkult.<sup>63</sup>
- Eigenständige und umfassende Kapitel wären ferner auch klerikaler Kriegsrechtfertigung und jenen Bemühungen zu widmen, den Krieg mit einer religiösen Aura zu versehen.<sup>64</sup> Ebenso darf die Unterrichtsgestaltung an den Schulen nicht unerwähnt bleiben. Der Krieg war noch nicht zu Ende, da veröffentlichte der Altenburger Schuldirektor Christian Ufer ein Buch mit dem Titel: „Schulerziehung nach dem Krieg“. Aus ihm sei ein einziges Zitat angebracht: Die „Vorbereitung auf einen künftigen, hoffentlich in weiter Ferne liegenden Krieg [...] muss unser ganzes Volkstum erfassen. [...] Es gilt erneut und zweifellos in noch höherem Grade als schon bisher die Schaffung eines Volkes in Waffen, und ein ganz wesentlicher Teil an der Lösung dieser Aufgabe fällt unstreitig der Schulerziehung zu.“<sup>65</sup>



## Im Visier: die Jugend

Die Hauptadressaten politischer Erinnerungsarbeit waren Jugendliche, sozusagen das „Menschenmaterial“ eines künftigen Krieges.<sup>66</sup> Sowohl unter den männlichen, aber auch unter den weiblichen Jugendlichen sollte Bereitschaft zum Selbst-Opfer in weiteren Kriegen geweckt werden. Dazu trugen nicht zuletzt auch die Jugendverbände der meisten Parteien bei. Überschaut man dieses Feld, ergibt sich ein ernüchternder, zugleich erschreckender Gesamteindruck von Umfang und Wirkung zielorientiert betriebener Geschichtspolitik. Und es fällt auf, in welchem hohem Maße nahezu alle Jugendorganisationen nationalistisch orientiert gewesen sind, keineswegs also nur die am rechten Rand der Gesellschaft angesiedelten. Ich verweise hier auf die Untersuchungen von Arndt Weinrich, der akribisch diverse zeitgenössische Zeitschriften, Leitfäden, Veranstaltungsprogramme und -berichte ausgewertet hat. Demzufolge gab es ein intensives Helden- und Opfergedenken vor allem während der späten 1920er und frühen 1930er Jahre nicht nur in den rechten, sondern in allen bürgerlich-liberalen, christlichen und ansatzweise selbst in sozialdemokratischen Jugendorganisationen. Weinrich untersuchte das eingehend für die „Deutsche Freischar“, den „Großdeutschen Jugendbund“, den „Katholischen Jungmännerbund Deutschlands“ und den sozialdemokratischen „Jungbanner“ im „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, deren Führungen auch pazifistischen Überzeugungen auf unterer und mittlerer Verbandsebene entgegenwirkten. Bemerkenswert eindeutig sind die von ihm festgestellten Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen, die es in allen nationalistisch agierenden Jugendverbänden gegeben hat, so dass die Grenzen hin zu den Nazis und deren Jugendorganisation verschwammen.<sup>67</sup>

Die große Zahl der Schnittmengen zwischen rechtem und rechtsradikalem Kriegsgedenken berechtigt zu der Aussage, dass in dieser Hinsicht 1933 keine tiefgreifende Zäsur darstellt.<sup>68</sup> Vielmehr wurden schon vorher weitgehend die hauptsächlichen Elemente des Kriegs- und Heldengedenkens der Faschisten als konsensfähig betrachtet. Man könnte auch sagen, sie wurden nahezu als selbstverständlich hingenommen und für bündnispolitische Erwägungen genutzt. Dem darf, nein: muss für das braune Regime auf seinem Weg zum Zweiten Weltkrieg eine systemstabilisierende Wirkung zugesprochen werden. Dass die Jugendorganisationen der Nazis 1939 über 8,7 Millionen Mitglieder verfügten, lässt sich kaum allein mit einer rabiaten Gleichschaltungspolitik erklären.

Schon vor 1933 sah sich in NSDAP und HJ jedoch alles stärker betont, was als direkte Indoktrinierung und Mobilisierung für den Krieg der Zukunft oder als „kriegsadäquate Konditionierung“<sup>69</sup> zu bezeichnen ist. Den verlorenen Krieg galt es rückwirkend gewinnen zu wollen. Als des „Daseins Sinn“ verkündete Baldur von Schirach 1929: „[...] uns hat der Krieg behütet für den Krieg!“<sup>70</sup> Zu dieser Zeit nutzte die NSDAP vor allem den 15. Jahrestag des Kriegsausbruches, um sich als die Bewahrerin der „ruhmreichen Traditionen des Weltkriegsheeres“ zu empfehlen. Sie wetterte gegen den „Ausverkauf“ der deutschen Jugend in den Reparationsverträgen, die von „kampfesmäden“, „feigen“, „verräterischen“ Vätern akzeptiert worden seien. So mischte sie Generationenkonflikte in ihre totale Frontstellung gegen die Weimarer Republik.

Behütet für den Krieg – das hieß auch, der geistigen und mentalen Vorbereitung die körperliche „Ertüchtigung“ folgen zu lassen, entsprechend einer nicht erst seit 1933 geltenden Devise, alles Denken und Handeln der künftigen Krieger so auszurichten, als ob ein neuer Krieg unmittelbar bevorstehe oder sogar schon da sei.<sup>71</sup> Und das alles in Friedenszeiten!

### **Versuch eines Fazits**

Was hier an Fakten zu benennen, d.h. nur anzudeuten war, lässt sich kaum anders denn als eine verheerende Nachkriegs-Katastrophe bewerten. Die Erinnerungspolitik Weimarer Regierungen, rechter Parteien und die der Nazis stellte im Grunde ein Verbrechen dar, begangen vor allem an Jugendlichen und dienend neuerlichem friedlosen Bestreben. Sie schuf umfassend geistige und mentale Voraussetzungen sowohl für die Zerstörung der Republik<sup>72</sup> als auch für jenen Weg, der zur Entfesselung des Zweiten Weltkrieges führte. Es verbietet sich, in diesem Zusammenhang den in der Literatur oft zu findenden Begriff „Erinnerungskultur“ verwenden oder sie in eine ohnehin diffuse Kategorie „Kulturgeschichte“<sup>73</sup> zwingen zu wollen.

Betrieben wurde eine „Erziehung zum Krieg“ – darin übrigens der Erziehung zum Krieg im Deutschen Kaiserreich vergleichbar<sup>74</sup>, nur dass jetzt auch durch den Krieg, seine Darstellung, seine Deutung usw. „erzogen“ werden sollte. Dabei stand ein völkisch-nationalistisches „Selbstbild“ der Deutschen im Vordergrund. In hohem Maße leiteten sich aus ihm „Feindbilder“ ab.<sup>75</sup> Die Behauptung, dass diese sich hauptsächlich durch das Bild vom „Anderen“ konstituieren<sup>76</sup> würden, halte ich für falsch, zumindest aber für unzulänglich und ablenkenden Schuldzuweisungen dienlich.

Weder „Versailles“ noch „Moskau“ führten zum 30. Januar 1933, wie in mancher Geschichtsdarstellung beteuert wird<sup>77</sup>, um Großmachtinteressen und Vorherrschaftsbestrebungen deutscher Eliten ausklammern zu können. Werden diese jedoch benannt, dann könnte mit gewisser Berechtigung von einem dreißigjährigen Krieg gesprochen werden.<sup>78</sup> Möglicherweise wäre, nimmt man diesen Ansatz auf, sogar von einem inzwischen hundert Jahre währenden Krieg zu sprechen. Und ebenso von mindestens zwei Nachkriegs-Katastrophen, denn ungeachtet aller Unterschiede stößt man auf mancherlei Übereinstimmungen in den Denk- und Verhaltensweisen nach beiden Weltkriegen sowie nach dem Kalten Krieg.

Da dominierten jeweils zunächst die Freude über das Kriegsende, der Schock über die Kriegsergebnisse, die sich eng mit Bereitschaft zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse verbanden. Da gab es jeweils offizielle Revisionsbestrebungen: Deutschland in den Grenzen von 1914 bzw. von 1937. Und wurde die Erinnerungspolitik der BRD nicht zunächst auch bestimmt von Generalstabshistoriografie mit Schuldzuweisung an andere, an den toten Hitler und allenfalls noch an Himmler und Goebbels. Wurden und werden da nicht ebenso die Opfer der Deutschen in den Vordergrund gestellt?<sup>79</sup> Erneut haben wir es gegenwärtig zu tun mit schrecklicher Rechtfertigung von Gewalt als Mittel zu Lösung politischer Krisen, mit forciertem Streben nach militärischen Einsätzen, verstärkter Aufrüstung u.ä.m. Verändert erscheinen nur die Parolen, die als Deckmantel Wirtschafts- und Machtinteressen verhüllen.

Bislang existieren kaum Vergleiche der Nachkriegszeiten. Angestellt wurden sie nur in der sogenannten historischen Friedensforschung der 80er und frühen 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts.<sup>80</sup> Demgegenüber vermied Norbert Frei in seiner an sich recht imposanten Studie zur Vergangenheitspolitik der frühen BRD konsequent jeden Bezug zu der nach 1918.<sup>81</sup> Doch gerade das Erkennen von Kontinuität und Wandel im Umgang mit Kriegen, beides mit den „richtigen Worten“ darzustellen – könnte vielleicht helfen, neue von Menschen gemachte und unmenschlichen Zielen dienende Katastrophen zu verhindern.

Eingangs zitierte ich, dass mit „richtigen“ Worten Schlachten gewonnen oder verloren werden könnten. „Worte müssen rollen für den Krieg“, so titelte jüngst „Die Welt“.<sup>82</sup> Dies wäre abschließend zu ergänzen mit einer Feststellung Eric Hobsbawms. Die Geschichte, so sagt er, sei einsetzbar als eine gefährliche Waffe. Die Arbeitszimmer der Historiker könnten zu „Bombenfabriken“ konvertieren.<sup>83</sup> Das gilt generell – auf jeden Fall aber für die hier behandelte Erinnerungspolitik, die weitgehend menschliches –

oder sollte man besser sagen: unmenschliches – Verhalten steuerte, die kriegsfördernden Charakter trug. Sie kann nicht anders bezeichnet werden als eine verheerende Nachkriegskatastrophe. Und zugleich handelte es sich um eine Vorkriegs-Brandstiftung. Diese indessen missachtet und verletzt – wann auch immer, wo auch immer – alle Menschenrechte, und das allein verlangt, generell geächtet zu werden, wenn nicht sogar als straffähiges Verbrechen zu ahnden.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Baldur von Schirach: Die Feier der neuen Front (1929), S. 11.
- <sup>2</sup> Zit. nach Jeffrey Verhey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft (2000), S. 327.
- <sup>3</sup> Haefliger hatte vorgeschlagen, einen politischen Sieg hinter den feindlichen Fronten durch aktive und über deutsche Ziele täuschende Propaganda zu erreichen. Die Westmächte sollten den Eindruck gewinnen, in Deutschland gäbe es eine starke Gruppe, die für einen Frieden der allgemeinen Verständigung wirke. Eine „Vergewaltigung der Randstaaten“ sei nicht vorgesehen, allerdings seien die Annexionen im Osten „gegen die zerstörerischen Kräfte des Bolschewismus“ erforderlich. Siehe Manfred Nebeling: Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg (2010), S. 426ff.
- <sup>4</sup> Siehe Klaus-Jürgen Bremm: Propaganda im Ersten Weltkrieg (2013) sowie die Rezension dieses Buches durch Gerhard Engel in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, H. 2014/II, S. 245ff. Siehe auch Tilman Krause: „Worte müssen rollen für den Krieg“. In: Die Welt, 23.01.2014. Darin heißt es u.a. „Dem Dienst an der Waffe steht der Dienst am Schreibtisch zur Seite. Und auch er ist Kriegsdienst.“
- <sup>5</sup> Zum Thema liegen zahlreiche Publikationen vor, die unterschiedliche Aspekte darstellen. Siehe u.a. Janina Fuge: Zwischen Kontroverse und Konsens. „Geschichtspolitik“ als pluralistische Bewährungsprobe der deutschen Nachkriegsgesellschaft in der Weimarer Republik. In: Harald Schmidt (Hg.): Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (2009), S. 123-142; Ulrich Heinenmann: Die verdrängte Niederlage (1984); Peter März: Nach der Urkatastrophe. Deutschland, Europa und der Erste Weltkrieg (2014); Bernd Ulrich: Die umkämpfte Erinnerung. Überlegungen zur Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik. In: Kriegsende 1918. Hrsg. von Jörg Duppler und Gerhard P. Groß, München 1999. S. 367-375; Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien. Hrsg. von Marcel van der Linden und Gottfried Mergner unter Mitarbeit von Herman de Lange (1991); Volker Ackermann: Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik (1990); Gerd Krumeich (Hg.): Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg (2010); Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. Hrsg. von Barbara Korte, Sylvia Paletschek und Wolfgang Hochbruck (2008); Alexandra Kaiser: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertages (2010); Jost Dülffer und Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918 (2002); Frank Reichherzer: „Alles ist Front!“ Wehrwissenschaften in Deutschland und die Belligifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg (2011); Edgar Wolfrum: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung (2002); Arndt Weinrich: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus (2013); Manfred Weißbecker: Kriegsideologie und Friedensdemagogie in der NSDAP 1919-1933. In: Reinhard

- Kühnl und Karen Schönwälder (Hg.): Sie reden vom Frieden und rüsten zum Krieg (1986), S. 137-173; ders., Von Weltkrieg zu Weltkrieg: Die friedlose NSDAP. In: Ludwig Nestler (Hg.): Der Weg deutscher Eliten in den zweiten Weltkrieg. Nachtrag zu einer verhinderten deutsch-deutschen Publikation (1990), S. 327-381.
- <sup>6</sup> Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen (1985; erstmals 1925); ders., Entwurf einer Psychologie sozialer Klassen. Über die gesellschaftlichen Antriebe des Menschen (2001; erstmals 1938).
- <sup>7</sup> Siehe dazu u.a. Manfred Weißbecker: „Schüsse ins Gehirn – alte und neue Schlagwörter in unserer Zeit. In: Konservative Perspektiven im neoliberalen Zeitalter. Protokollband einer gemeinsamen Tagung von Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V. und Thüringer Verband VdN/BdA e.V. anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Ludwig Elm, durchgeführt am 25. September 2004 in Jena (2005), S. 45-53.
- <sup>8</sup> Zu den Belegen auch Manfred Weißbecker: „Schüsse ins Gehirn“ – alte und neue Schlagwörter in unserer Zeit. In: Konservative Perspektiven im neoliberalen Zeitalter. Hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen e.V., Jena 2005, S. 45-53.
- <sup>9</sup> Auf die Entwicklung von einzelnen „schnellen Schüssen ins Gehirn“ hin zu einem medialen Dauerfeuer macht Rainer Gries aufmerksam. Siehe Thüringische Landeszeitung, 10.05.2014.
- <sup>10</sup> Wolfrum (Geschichte als Waffe, a.a.O., S. 6f.) bezeichnet das Vergessen als einen „Effekt des Erinnerns“. Er schreibt: „Vergessen schafft erst Raum für die Erinnerung an das, was wichtig ist – wobei das, was als wichtig erscheint, sich im Zeitverlauf ändern kann und vom gesellschaftlichen Kontext abhängig ist.“
- <sup>11</sup> Wolf Singer: Keiner kann anders als er ist. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 08.01.2004, S. 33. Der TV-Sender 3sat widmete dem Thema „Mythos Intelligenz“ Anfang April 2014 eine sogenannte Themenwoche.
- <sup>12</sup> Siehe Peter Zekert: Hirn oder Geist? Die Rolle der Medien im Streit um Hirnforschung, Menschenbild und Willensfreiheit. In: Sven Jaros (Hg.): Science: Who cares? Ein studentisches Kolleg fragt nach dem Wert von Wissenschaft für die Gesellschaft. Magdeburg und Leipzig 2010, S. 131-140. Der Bonner Philosoph Markus Gabriel schreibt: „Neuerdings sind es die Gehirne oder vielmehr bestimmte Gehirnareale, die sowohl das Bewusstsein als auch seinen bunten Umgebungsbilder erzeugen. Was bleibt, ist die Idee eines kognitiven Gefängnisses: ‚als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt‘ (Rilke). Dies gefiel schon Schopenhauer, der einer der Ersten war, die dem Gehirn die Funktion zuschrieben, die ‚Welt als Vorstellung‘ hervorzuzaubern, an die sich die überlebenshungrigen Menschentiere dann in einer dauernden Lebensgeilheit verlieren. Heute soll es nicht mehr der metaphysische Weltwille sein, der unser Bewusstsein steuert, sondern das Gehirn, das sich wie ein fremdes Ich hinter unserem oberflächlichen Ich versteckt und mit der DNA kooperiert, die wiederum mit dem neuesten Über-Ich, der Evolution, im Verbunde steht.“ Markus Gabriel: Wir Verblendeten In: Die Zeit, 05.06.2014, S. 50.
- <sup>13</sup> Siehe dazu den bekannten Brief von Friedrich Engels an Joseph Bloch vom 21.09.1890. In: MEW, Bd. 37 (1967), S. 462-465.

- <sup>14</sup> Zu verweisen ist darauf, dass die Marx-Engels-Stiftung am 24.05.2014 in Münster eine Tagung zum Thema „Manipulation oder kritische Wissenschaft? Zum Verhältnis von Hirnforschung, Psychologie und Menschenbild“ durchgeführt hat. Siehe auch Georg Fülberth: Doppelter Boden der Marx-Renaissance. In: Marxistische Blätter H. 1/2014, S. 18-27. Siehe auch Dirk Baecker: Neurosoziologie. Ein Versuch (2014). Der Vf. bemüht sich, eine „soziologische Theorie des Gehirns“ zu schaffen. Siehe dazu die Rezension von Michael Zander in „junge Welt“, 15.05.2014, S. 12.
- <sup>15</sup> Siehe das umfangreiche Kapitel über Selbst- und Gegenbilder bei Rainer Hering: Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890-1939 (2003). Den Hinweis auf dieses Kapitel erhielt der Vf. dankenswerterweise von Erich Hahn.
- <sup>16</sup> Siehe z.B. Wolfgang Höpken: Archaische Gewalt oder Vorboten des „totalen Krieges“? In: Ulf Brunnbauer, Andreas Helmedach und Stefan Troebst (Hg.): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa (2007).
- <sup>17</sup> Siehe Gunter Kesselring: Der Jugend von heute fehlt ein Feindbild: eine kritisch, hermeneutische Betrachtung aktueller Erziehung und das möglicherweise fehlende Feindbild neuer Generationen (2011).
- <sup>18</sup> Siehe z.B. Herfried Münkler: Und die Massen marschierten. Aus Angst vor dem „großen Krieg“ rüsteten die europäischen Großmächte auf – und machten diesen überhaupt erst möglich. In: Der Tagesspiegel, 28.05.2014, S. 27.
- <sup>19</sup> Peter Janich: Menschen können Fahrrad fahren, nicht aber Hirne. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.07.2008. Siehe auch das von diesem Philosophen 2009 veröffentlichte Buch „Die Sprache der Hirnforscher“.
- <sup>20</sup> Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog (2013).
- <sup>21</sup> Adam Tooze: Hellwach in den Krieg. Nun ist mit Jörn Leonhards Buch „Die Büchse der Pandora“ endlich eine gesamteuropäische Darstellung des Ersten Weltkrieges erschienen. In: Die Zeit, 03.04.2014, S. 51.
- <sup>22</sup> Wolfram Wette: 1914: Der deutsche Wille zum Zukunftskrieg. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 1/2014, S. 41-53.
- <sup>23</sup> Volker Ullrich: Nun schlittern sie wieder. Mit Clark gegen Fischer: Deutschlands Konservative sehen Kaiser und Reich in der Kriegsschuldfrage endlich rehabilitiert. In: Die Zeit, 16.01.2014, S. 17.
- <sup>24</sup> Lothar Machtan, Rezension von: Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, München 2013, in: sehpunkte 14 (2014), Nr. 1 [15.01.2014].
- <sup>25</sup> Kurt Pätzold: Ich begehre, nicht schuld zu sein. Auf der Schwelle eines neuen Gedenkjahres – Wer begann den Ersten Weltkrieg? In: neues deutschland, 11./12.01.2014, S. 25; ders., Im Sumpf. Zur Debatte um Kriegsursachen und Kriegsschuld vor dem 100. Jahrestag des Weltkrieg-I-Beginns. In: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 98, Juni 2014, S.81-93; Stefan Bollinger: So werden Kriege gemacht. Erster Weltkrieg zwischen Schlafwandeln und Profitgier. In: Disput, Dez. 2013, S. 34ff.; ders.,

- Weltbrand, „Urkatastrophe“ und linke Scheidewege. Fragen an den „Großen Krieg“ (2014).
- <sup>26</sup> Siehe dazu u.a.: <http://geschichteundpolitik.wordpress.com/2014/03/22/also-doch-hineingeschlittert-anmerkungen-zur-aktuellen-debatte-uber-die-ursachen-des-ersten-weltkrieges-und-deren-geschichtspolitische-implikationen/>
- <sup>27</sup> Mitunter wird der These vom „Hineinschlittern“ in den Krieg und von „schlafwandlerischen“ Kriegsursachen entgegengesetzt, die damaligen Akteure hätten einen „allgemeinen Krieg einkalkuliert“. Das wird verbunden mit der den Tatsachen widersprechenden Behauptung, dass Deutschland zu einer Weltmacht aufsteigen wollte, habe erst im Rahmen der Kriegszieldiskussionen in den ersten Wochen des Krieges an Bedeutung gewonnen. Siehe Rosalux. Journal der Rosa-Luxemburg-Stiftung, H.1/2014, S. 16.
- <sup>28</sup> Gott schickte bekanntlich auch die Sintflut, um zu strafen und die Menschen, die er geschaffen hatte, „zu vertilgen von der Erde“, wie es im Alten Testament heißt. Dass mit Noah ein Auserwählter allerdings Gnade findet Gnade, könnte durchaus auch als eine archaische Wurzel für elitäres „Führer“-Denken gedeutet werden.
- <sup>29</sup> Bernd Ulrich spricht in diesem Zusammenhang von einem „spannungsreichen Verhältnis, meint aber, die Formel sei zu einfach, „dass die in dem einen oder anderen Sinne bestimmte geschichtspolitische oder propagandistisch instrumentalisierte Erinnerung an den ‚Großen Krieg‘ in ihrem Erfolg immer abhängig war [und ist] von den Bedürfnissen derer, die darauf eingeschworen werden sollten.“ Bernd Ulrich: Die umkämpfte Erinnerung, a.a.O., S. 368f. Hingegen spricht Wolfram Pyta von einem „überaus politikmächtigen kulturellen Resonanzboden, der die Ausgangslage für Hitler „dramatisch“ verbessert habe. Wolfram Pyta: Die Privilegierung des Frontkämpfers gegenüber dem Feldmarschall. Zur Politikmächtigkeit literarischer Imagination des Ersten Weltkrieges in Deutschland. In: Politische Kultur und Medienwirklichkeiten in den 1920er Jahren. Hrsg. von Ute Daniel, Inge Marzolek, Wolfram Pyta und Thomas Welskop (2010), S. 165.
- <sup>30</sup> Mitteilungen des Bundes Neues Vaterland. Neue Folge, Nr. 1. Revolutionsnummer, November 1918, S. 7.
- <sup>31</sup> Es gehört leider zu irreführenden Annahmen, dass Literatur, der gegenwärtig hohe Qualität usw. bescheinigt wird, auch zum Zeitpunkt ihres Erscheinens allgemein anerkannt gewesen sei. Forschungen über Auflagenhöhen, zeitgenössische Rezensionen oder das Verschweigen in den Massenmedien stehen noch aus.
- <sup>32</sup> Siehe auch Manfred Weißbecker: Paul Levi – Biografische und andere Gedanken zu seinem Weg in die Parteien der deutschen Arbeiterbewegung (1993).
- <sup>33</sup> Zit. nach Otto-Ernst Schüddekopf: Das Heer und die Republik (1955), S. 160.
- <sup>34</sup> Wolfgang Ruge: Nachdenken über Weimar. In: Ehrenpromotion Wolfgang Ruge (1988), S. 11-20.
- <sup>35</sup> Weinrich (a.a.O., S. 66 f.) meint, kriegskritische und heroisierende Auffassungen hätten einander nicht ausgeschlossen, und erklärt, dass die weitgehende Kompatibili-



tät von Kriegsverdammung und Glorifizierung soldatischer Opferbereitschaft „zum Signum der Weimarer Kultur“ gehört habe.

- <sup>36</sup> Siehe u.a. Rüdiger Bergien: Die bellizistische Republik. Wehrkonsens und „Wehrhaftmachung“ in Deutschland 1918-1933 (2012), der die Auffassung vertritt, dass auf dem Felde der Landesverteidigungspolitik der Zäsurcharakter des 30. Januar 1933 zu relativieren sei.
- <sup>37</sup> Der Begriff ist entlehnt einem Beitrag von Utz Jeggle in den „Tübinger Beiträgen zur Volkskultur“ (1986), S. 242-259.
- <sup>38</sup> Bei einem Diözesantreffen der „Sturmschar des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands“ hieß es in der Rede des Generalpräses: „War der Krieg auch ein furchtbares Unheil, die Opferkraft der jungen Stürmer war etwas ungeheuer Großes und Herrliches! Darum brauchen wir Begeisterung in der Sturmschaft, aber keine schwulstige Wortbegeisterung – Opferkraft des Dienens, des Sichbescheidens, des Opfers an Zeit, des Opfers an Eigenwillen, des Opfers an eigener Lust – das alles ist ein Stück des Lebens opfern. [...] Sturmschar ist nur, wer in der Gemeinschaft steht und die Opfer der Gemeinschaft zu bringen bereit ist.“ Zit. nach Weinrich, a.a.O., S. 103
- <sup>39</sup> Peter Kümmel: Sarajevo, später. Wann begann der Erste Weltkrieg? Und ist er überhaupt vorbei? Der Theaterregisseur Hans-Werner Kroetzinger recherchiert in der bosnischen Hauptstadt für sein neues Stück „Schlachtfeld Erinnerung“. In: Die Zeit, 08.05.2014, S. 53.
- <sup>40</sup> „Vom echten Heldentum“ – so betitelte der Jenaer Theologie-Professor Erich Fascher seine 1930 gehaltene Rede zum Totensonntag, in der er die „Liebe von Langemarck, die in den Herzen von Hoch und Niedrig, Jung und Alt glühte“, beschwor und von den Studenten „Zucht, Selbstkritik, Entsagung“ forderte. (931), S. 4ff.
- <sup>41</sup> Sabine Behrenbeck: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole (<sup>2</sup>/2011), S. 548f. Die Verfasserin konstatiert zwar, dass der Boden für eine bereitwillige Aufnahme der nationalsozialistischen Opfervorstellungen schon von anderen bereitet worden war, klammert dies jedoch völlig aus ihren Darlegungen aus.
- <sup>42</sup> Dieser Zusammenhang wird in der geschichtswissenschaftlichen Literatur selten dargestellt. Siehe u.a. Klaus Schreiner: Politischer Messianismus, Führergedanke und Führererwartung in der Weimarer Republik. In: Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen. Hrsg. von Manfred Hettling, Claudia Huerkamp, Paul Nolte und Hans-Walter Schmuhl (1991), S. 237-247; Manfred Weißbecker: Zur Herausbildung des Führerkults in der NSDAP. In: Monopole und Staat in Deutschland 1917-1945 (1966), S. 116-126; Manfred Weißbecker und Herbert Gottwald: Zur Rolle der Führer bürgerlicher Parteien. Biographische Aspekte in der Geschichte der politischen Parteien des deutschen Imperialismus von der Jahrhundertwende bis 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 1979, H. 4, S. 299-315.
- <sup>43</sup> Siehe u.a. Bruno Jannis Lilge: Erziehung zum Krieg im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. (1997). Lilge definiert Erziehung zum Krieg als pädagogische Intention und

- Durchführung von Erziehung, um bei Kindern und Jugendlichen psychische und physische Kriegsbereitschaft und -fähigkeit herzustellen.
- <sup>44</sup> Behrenbeck untersucht zudem eingehend die religiösen Elemente des nationalsozialistischen Heldenkultes. Dieser habe auf religiöse Sinnbedürfnisse reagiert und kollektive Symbolformen bereitgestellt, um die religiösen Empfindungen zum Ausdruck bringen zu können. S. 19f.
- <sup>45</sup> Heinrich Mann: Das Bekenntnis zum Übernationalen. In: ders., *Der Hass*. Deutsche Zeitgeschichte (zuerst 1933, hier 1983).
- <sup>46</sup> Hellmut von Gerlach: *Die große Zeit der Lüge. Der Erste Weltkrieg und die deutsche Mentalität (1871-1921)*. Hrsg. von Helmut Donat und Adolf Wild. Mit einem Vorwort von Walter Fabian (1994), S. 143.
- <sup>47</sup> Ebenda, S. 179.
- <sup>48</sup> *Die Weltbühne* 27/1931.
- <sup>49</sup> Siehe Joachim Petzold: *Die Dolchstoßlegende. Eine Geschichtsfälschung im Dienst des deutschen Imperialismus und Militarismus* (1963); Boris Barth: *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933* (2003); Kurt Pätzold: *Im Felde unbesiegt, den Dolchstoß im Rücken*. In: Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker (Hg.): *Schlagwörter und Schlachtrufe. Aus zwei Jahrhunderten deutscher Geschichte*, Bd. 1, Leipzig 2002, S. 102-111.
- <sup>50</sup> Zit. nach Werner Maser: *Friedrich Ebert* (1987), S. 162.
- <sup>51</sup> von Hindenburg: *Aus meinem Leben* (1920), S. 403. Hier zit. nach Jesko von Hogen: *Der Held von Tannenberg. Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos* (2007), S. 253.
- <sup>52</sup> Zu Kehr gibt es bislang noch keine umfassende Biografie. Siehe hingegen Mario Keßler: *Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889-1943)*, (2003).
- <sup>53</sup> Klaus Schwabe und Rolf Reichardt: *Gerhard Ritter. Ein politischer Historiker in seinen Briefen* (1984), S. 236ff.
- <sup>54</sup> Zit. nach Jan-Henrik Meyer: *Die Reden auf den zentralen Veranstaltungen zum Volkstrauertag bzw. Heldengedenktag 1922-1989. Wissenschaftliche Hausarbeit*, Berlin 2001; Siehe auch Alexandra Kaiser: *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertages* (2010).
- <sup>55</sup> So z.B. die Festschrift 1919-1969 *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. 50 Jahre Dienst am Menschen – Dienst am Frieden* (1969).
- <sup>56</sup> Michael Geyer: *Das Stigma der Gewalt und das Problem der nationalen Identität in Deutschland*. In: *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995* (1995), S. 682.
- <sup>57</sup> Siehe *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945)*. In vier Bänden. Hrsg. von Dieter Fri-

- cke (Leiter des Herausgeberkollektivs), Werner Fritsch, Herbert Gottwald, Siegfried Schmidt und Manfred Weißbecker (1983-1986).
- <sup>58</sup> Peter Franz: *Martialische Idole. Die Kriegerdenkmäler in Thüringen und ihr Botschaften* (1999); Kurt Pätzold: *Kriegerdenkmale in Deutschland. Eine kritische Untersuchung* (2012).
- <sup>59</sup> Siehe dazu die umfangreiche Darstellung bei Weinrich, a.a.O., S. 245-312.
- <sup>60</sup> Siehe Gerhard Hirschfeld: Die Stuttgarter „Weltkriegsbücherei“. In: *Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur*. Hrsg. von Barbara Korte, Sylvia Paletschek und Wolfgang Hochbruck (2008), S. 47-57.
- <sup>61</sup> Siehe u.a. Karl Prümm: *Die Literatur des soldatischen Nationalismus der 20er Jahre 1918-1933. Gruppenideologie und Epochenproblematik* (1974).
- <sup>62</sup> Obgleich viele ihrer Romane bereits vor 1933 erschienen, wird von Historikern zumeist nur die Literatur im Nationalsozialismus benannt und werden Bücher angeführt, die zwischen 1933 und 1945 erschienen.
- <sup>63</sup> Weinrich, a.a.O., S. 76. – 1936 fand in Berlin ein „Treffen deutscher Kriegsdichter“ statt. Siehe dazu: Werner Herden: „Das Treffen deutscher Kriegsdichter 1936 in Berlin“, in: Ursula Heukenkamp (Hg.): „Militärische und zivile Mentalität. Ein literaturkritischer Report“ (1991).
- <sup>64</sup> Siehe Ria Blaicher: *Gottes Strafgericht. Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe während des Ersten Weltkrieges*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, H. 4/2014, S. 315-328. Da heißt es u.a.: „Nach dem Desaster des Weltkrieges hätten Katholiken [...] Richtlinien für eine künftige Friedenspolitik von ihren Oberhirten erwarten können. Dafür hätten grundsätzliche Fragen beantwortet werden müssen: Wie ist das Verhältnis von Machthabern und Kirche, von Individuum und Staatsmacht? Wann muss die Kirche dem Staat aus moralischen Gründen in die Schranken weisen? Wie muss die Kirche reagieren, wenn der eigene Staat aus Machtinteressen einen Krieg vorbereitet? Wie kann sich die Kirche gegen Ausbeutung von Individuen und Völkern zur Wehr setzen und wie Diskriminierung und Anfeindung anderer Menschen, Völker und Religionen in ihren Anfängen aufdecken und Zurückweisen?“ Davon sei nach dem Ersten Weltkrieg jedoch nichts zu spüren gewesen (S. 328). Siehe auch Heinrich Fink: *Kirche vor der Entscheidung*. In: *antifa. Magazin der VVN-BdA für antifaschistische Politik und Kultur*, H. Mai/Juni 2014, S. 24.
- <sup>65</sup> Zit. nach Eberhard Demm: *Zwischen Propaganda und Sozialfürsorge – Deutschlands Kinder im Krieg*. In: ders., *Ostpolitik und Propaganda im Ersten Weltkrieg* (2002), S. 121. Siehe auch Christian Ufer: *Im Wandel der Zeit 1856-1921* (1926).
- <sup>66</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich insbesondere auf das Buch von Arndt Weinrich: *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus* (2012).
- <sup>67</sup> Weinrich urteilt mit dem Blick auf den „Katholischen Jungmännerverband Deutschlands so: „Die Überhöhung der Kriegsgefallenen zu Opferhelden und die Verabsolutierung des Selbstopfers für ein nicht weiter definiertes Kollektiv im KJVD seit den

späten 1920er Jahren führten nicht automatisch zu einer sich etwa im Eintritt in nationalsozialistische Organisationen niederschlagenden inneren Faschisierung der katholischen Jugend. Gleichwohl steckte der Gefallenenkult einen Raum von NS-kompatiblen Wert- und Normvorstellungen ab, der nach der ‚Machtergreifung‘ und der öffentlich inszenierten Wiederherstellung der ‚Ehre des deutschen Frontsoldaten‘ begünstigte, andererseits insbesondere durch die Erziehung zur Opferbereitschaft der vom Regime betriebenen Wehrhaftmachung der katholischen Jugend in die Hände arbeitete. [...] Die katholische Jugend und ihre Führung hatten nichts gemein mit den zum Zweiten Weltkrieg führenden aggressiven Revisionsabsichten des NS-Regimes hinsichtlich der Versailler Nachkriegsordnung. Doch die Schnittmengen im Weltkriegsgedenken, insbesondere das auch im KJVD forcierte opfermythische Helden-gedenken, versperrten erst den Blick auf das Aggressionspotenzial des Dritten Reiches, dessen williger Vollstrecker die im katholischen Milieu nach wie vor hoch angesehene Wehrmacht war, und stellten dann, während des Zweiten Weltkrieges, eine Sinnorientierung bereit, die es erlaubte, den Kriegseinsatz der katholischen jungen Wehrmachtsoldaten zu legitimieren.“ (S. 105).

<sup>68</sup> Weinrich, a.a.O., S. 69, konstatiert, dass die „heroische Jugendkultur“ spätestens seit den frühen 30er Jahren „wesentliche Elemente des Weltkriegsgedenkens der HJ nach 1933 bereits vorwegnahm.“

<sup>69</sup> Weinrich, a.a.O., S. 127.

<sup>70</sup> Baldur von Schirach: Die Feier der neuen Front (1929), S. 11.

<sup>71</sup> So urteilte Lindlay Frazer über die Propaganda der NSDAP in seinem Buch: Kriegsschuld und Propaganda. Deutschland zwischen den zwei Weltkriegen (1947), S. 149.

<sup>72</sup> Siehe dazu auch Winfried Speitkamp: Vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus. In: Edgar Wolfrum (Hg.): Die Deutschen im 20. Jahrhundert (2004), S. 195-212.

<sup>73</sup> Siehe dazu u.a. meine Besprechung des Bandes von Ernst Piper „Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges“. In: neues deutschland, 30.05.2014, S. 16.

<sup>74</sup> Siehe u.a. Bruno Jannis Lilge: Erziehung zum Krieg im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. (1997). Lilge definiert Erziehung zum Krieg als pädagogische Intention und Durchführung von Erziehung, um bei Kindern und Jugendlichen psychische und physische Kriegsbereitschaft und -fähigkeit herzustellen.

<sup>75</sup> Dazu gehört auch, die Feindbild-Propaganda der Feinde ins Feld zu führen. Dies erfolgt gegenwärtig in rechtsextremen Kreisen der BRD, die in der gegenwärtigen Rückschau auf den Ersten Weltkrieg gern auf ein „Gebet“ verweisen, das zu Beginn der Sitzung des 65. Kongress der USA am 10. Januar 1918 von einer größeren Gruppe der Abgeordneten gesprochen worden sei: „Allmächtiger Gott! Unser himmlischer Vater! [...] Du weißt, dass wir in einem Kampf auf Leben und Tod stehen gegen eine der schändlichsten, gemeinsten, gierigsten, geizigsten, blutdürstigsten, geilsten und sündhaftesten Nationen, die je die Seiten der Geschichte geschändet haben. Du weißt, dass Deutschland aus den Augen der Menschheit genügend Tränen gepresst hat, um ein neues Meer zu füllen, dass es genügend Blut vergossen hat, um jede Woge auf

dem Ozean zu röten, dass es genügend Schreie und Stöhnen aus den Herzen von Männern, Frauen und Kindern gepresst hat, um daraus Gebirge aufzutürmen. [...] Wir bitten Dich, entblöße Deinen mächtigen Arm und schlage das mächtige Pack hungriger, wölfischer Hunnen zurück, von deren Fängen Blut und Schleim tropfen. Wir bitten Dich, lass die Sterne in ihren Bahnen und die Winde und Wogen gegen sie kämpfen [...] Und wenn alles vorüber ist, werden wir unsere Häupter entblößen und unser Antlitz zum Himmel erheben [...] Und Dir sei Lob und Preis immerdar, durch Jesus Christus. Amen.“

<sup>76</sup> So in einer Rezension von Felix Wiedemann zu Felicity Rash: *German Images of the Self and the Other. Nationalist, Colonialist and Anti-Semitic Discourses 1871-1918* (29129. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, H. 4/2014, S. 372.

<sup>77</sup> Diese dem SPD-Politiker Otto Braun zugeschriebene und die Geschichte arg vereinfachende Formel lag z.B. der 2002 erschienenen Hitler-Biografie von Ralf-Georg Reuth zugrunde.

<sup>78</sup> Wehler, Hans-Ulrich: *Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg*. In: *Spiegel Spezial*, H. 1/2004: *Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts*; siehe auch Gerhard Hirschfeld, *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg: Kriegserfahrungen in Deutschland. Neuere Ansätze und Überlegungen zu einem diachronen Vergleich*, in: *Zeitgeschichte-online*, Thema: *Fronterlebnis und Nachkriegsordnung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs*, Mai 2004 (<http://www.zeitgeschichte-online.de/md=EWK-Hirschfeld>); Bruno Thoß, *Die Zeit der Weltkriege – Epochen als Erfahrungseinheit?*, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.): *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg: ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, 1914-1945* (2002), S. 7-30; Fritz Stern: *Der zweite Dreißigjährige Krieg* in: *Fritz Stern: Der Westen im 20. Jahrhundert. Selbstzerstörung, Wiederaufbau, Gefährdungen der Gegenwart* (2008), S. 9-29.

<sup>79</sup> Den neuesten Versuch, die Deutschen als Opfer der Verbrechen anderer Staaten hinzustellen, unternimmt Jörg Friedrich: *14/18. Der Weg nach Versailles* (2014). Sven Felix Kellerhoff wählte für seine Besprechung dieses Buches (*Die Welt*, 06.05.2014) einen entsprechenden Titel: „Hunger 1914-1918. Die Blockade gegen Deutschland war ein Verbrechen“.

<sup>80</sup> Siehe die Beiträge von Gottfried Niedhart, Wolfram Wette und Jost Dülffer in: *Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung*. Hsrg. von Gottfried Niedhart und Dieter Riesenberger (1992).

<sup>81</sup> Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit* (1999).

<sup>82</sup> Tilman Krause: *Worte müssen rollen für den Krieg*. In: *Die Welt*, 27.05.2014. Der Vf. schildert das Auftreten kriegsbegeisterter Autoren während des Ersten Weltkrieges und schlussfolgert: „Dem Dienst an der Waffe steht der Dienst am Schreibtisch zur Seite. Und auch er ist Kriegsdienst.“

<sup>83</sup> Eric Hobsbawm: Die Erfindung der Vergangenheit. In: Die Zeit, 09.09.1994; Siehe auch Wolfrum, Geschichte als Waffe, a.a.O.; Manfred Weißbecker: Geschichte als Waffe. Die Katastrophe nach 1918. Erinnerungspolitik, um den verlorenen Ersten Weltkrieg nachträglich zu gewinnen. In: junge Welt, 18.06.2014, S. 10f.



Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrages, den der Vf. am 11.06.2014 auf dem Internationalen Kolloquium „Vor 100 Jahren: Beginn des Ersten Weltkrieges. Ursachen und Wertungen“ der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e.V. sowie der Berliner Freunde der Völker Russlands e.V. gehalten hat (<http://server1.info/berliner-gesellschaft.orgx/>).

V.i.S.d.P.: Vera Haney